

form der Anerkennung der Ämter“, KNA — Kritischer Ökumenischer Informationsdienst, Nr. 24, 6. Juni 1973, S. 5—8.

*Olivier Clément*, „Athenagoras I: Orthodoxy in the Service of Unity“, *The Ecumenical Review*, No. 3, July 1973, S. 310—328.

*Heinrich Fries*, „Was heißt Anerkennung der kirchlichen Ämter?“, *Stimmen der Zeit*, Heft 8, August 1973, S. 507—515.

*Heinrich Fries — Wolfhart Pannenberg*, „Einheit und Vielfalt des Glaubens“, *Una Sancta*, Heft 2/1973, S. 123—144.

*Joseph Ratzinger*, „Fragen zur Sukzession. Zum Memorandum der sechs ökumenischen Universitätsinstitute“, KNA — Kritischer Ökumeni-

scher Informationsdienst, Nr. 28/29, S. 5—9.

*Theodor Schneider*, „Über die Wandelbarkeit kirchlicher Lehre“, *Una Sancta*, Heft 2/1973, S. 145—160.

*Heinrich-Hermann Ulrich*, „Im Lernprozeß mit Gott. Grundlagen, Impulse und Probleme der Bangkok-Konferenz“, *Lutherische Monatshefte*, Nr. 9, September 1973, S. 472—480.

*Gerhard Voß*, „Streit um die Ekklesiologie der Basis. Zur theologischen Problematik der Synodenvorlage ‚Die pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit‘“, KNA — Kritischer Ökumenischer Informationsdienst, Teil I Nr. 34, S. 5—9, Teil II Nr. 36, S. 5—10, Teil III Nr. 37, S. 5—9.

## Neue Bücher

### THEOLOGIE

*Adolf Martin Ritter*, *Charisma im Verständnis des Joannes Chrysostomos und seiner Zeit. Ein Beitrag zur Erforschung der griechisch-orientalischen Ekklesiologie in der Frühzeit der Reichskirche.* Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1972. 232 Seiten. Kart. DM 48,—.

Zwei Fragen richtet der Verf. an die Werke des Chrysostomos, Theodors von Mopsuestia, Theodorets von Kyrrhos und Kyrills von Alexandrien: Was sagen sie von der Vielfalt der Charismen in ihrer Konkretion, und wie sehen sie den Bezug dieser Charismen zum „gemeinen Nutzen“ im Sinne von 1 Kor 12?

Anders als die beiden anderen Repräsentanten der antiochenischen Schule und

vor allem anders als Kyrill von Alexandrien habe sich *Chrysostomos* bei all seiner uneingeschränkten Bejahung des Mönchtums zu einer charismatischen Berufung auch des Christen in der Welt bekannt und das Mönchtum an seinem Beitrag zum „gemeinen Nutzen“ gemessen. Selbst das kirchliche Amt habe Chrysostomos stärker als seine Zeitgenossen der Prüfung der Geister unterworfen und in den Leib der Kirche eingebettet gesehen.

Auch *Theodoret von Kyrrhos* habe das Charismatische nicht nur auf das institutionelle Amt beschränkt. Dagegen habe er es weitgehend auf das Mönchtum begrenzt, das er weniger nach seinem Bezug zum allgemeinen Nutzen befragt und darum weniger als Chrysostomos für die Ekklesiologie fruchtbar zu machen gewußt habe.

*Theodor von Mopsuestia* dagegen, der klassische Liturgist der antiochenischen Schule, der im Gegensatz zu der Behauptung des Verf. (S. 127) auf dem 5. Ökumenischen Konzil nicht als Ketzler verurteilt worden ist (verurteilt wurden lediglich einige seiner Schriften), habe die paulinischen Charismen-texte nurmehr für die Lehre vom kirchlichen Amt fruchtbar machen können. Im Amt nämlich sah auch Theodor einen Dienst, der „um des gemeinen Nutzens willen“ zur Erbauung der Kirche in den Mysterien gestiftet ist.

*Kyrill von Alexandrien* habe endlich die paulinische Charismenlehre am wenigsten durchhalten können. Der Verfasser weiß und übersieht doch zugleich, daß das Interesse Kyrills so stark auf christologische Fragen konzentriert war, daß man ihm den Blick für die Fülle der Bezüge christlichen Glaubens nicht abverlangen sollte.

Der umfangreichste Teil über Johannes Chrysostomus mit seiner Vielzahl von Belegen aus dem umfangreichen Schrifttum dieses altkirchlichen Predigers ist dem Verf. am besten geraten. Wie ihm selbst bewußt war, ist der Charakter der verglichenen Schriften so unterschiedlich, daß einer Zusammenschau Grenzen gesetzt sind. Ob manche Erkenntnisse des Chrysostomus nicht doch mehr auf seinen engen Kontakt zur Bevölkerung einer Weltstadt zurückzuführen sind und weniger auf die Schriftbezogenheit seiner Theologie, die bei dem Mopsuestener doch zumindest auch intendiert war?

Gegenüber der Kritik an Theodoret müßte gefragt werden, ob nicht gerade das kontemplative Mönchtum in seiner Weltabgewandtheit als ein vorgelebtes „memento“ ein Korrektiv sein kann, das mehr zur „oikodome“ des Leibes Christi beiträgt, als auf den ersten Blick erscheinen mag. Spätestens das russische Starzentum, auf das sich der Verf. auch gelegentlich bezieht, kann als Beleg dafür dienen, daß der Umschlag von äußerster

Weltabgewandtheit zu faszinierender Weltzugewandtheit überraschend schnell und bruchlos erfolgen kann.

Daß neuprotestantische Weltseligkeit und ein weithin gewohntes Unverständnis für die Dimension des Amtes in Paulus hineinprojiziert werden, muß wohl auch bei einem Werk, das mit so beispielhaftem Verständnis vor allem für das Denken des Chrysostomus und einem solchen Maß an Gelehrsamkeit geschrieben ist, in Kauf genommen werden.

Karl Christian Felmy

*Paul-Wilhelm Gennrich*, Gott und die Völker. Beiträge zur Auffassung von Volk und Volkstum in der Geschichte der Theologie. Evang. Verlagswerk, Stuttgart 1972. 228 Seiten. Leinen DM 16,—.

Qui bene distinguit bene docet: gutes Unterscheidungsvermögen, gute Begriffsbildung trägt zu klarer Einsicht bei. Aber wie steht es mit dem Begriff Volk, dem sich das verdienstvolle Buch des früheren Generalsekretärs des Gustav-Adolf-Werkes widmet? Wie wollte man den Titel — im ökumenischen Kontext — englisch formulieren? „God and the nations“? Im Text wird gerade zwischen „Volk“ und „Nation“ unterschieden! Und in dem knappen 8. Kapitel über „Volk und Volkstum der ökumenischen Diskussion“ wird die Schwierigkeit der begrifflichen Verständigung im ökumenischen Raum auch klar referiert.

In die Ursachen dieser Schwierigkeiten erhält der Leser der ersten sieben Kapitel zahlreiche Einblicke. Gennrich beginnt mit einem etwas knapp und flächig geratenen Kapitel über die Auffassung von Volk und Volkstum in der Bibel. Dabei erscheint als ein Leitmotiv für das ganze Buch die Geschichte vom Turmbau zu Babel. Das zweite und dritte Kapitel führen auf je sieben Seiten bis zu Eusebius von Caesarea bzw. bis zu Macchiavelli, das vierte gelangt auf 8 Seiten bis zu